

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



**Für Elke,
mit der meine Zukunft begann.**

»Das Schicksal der kommenden Generationen hängt davon ab,
ob wir wieder den Mut aufbringen,
glaubhafte Zukunftsbilder zu entwerfen
und mit den besten Kräften für ihre Verwirklichung zu kämpfen.«

GOTTLIEB DUTTWEILER (1888–1962),
Schweizer Unternehmer, Sozialpolitiker und Mäzen

Horst W. Opaschowski
DEUTSCHLAND
2030



Aktualisierte Neuausgabe

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GFA-COC-1278
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte *holzfreie Werkdruckpapier*
für dieses Buch liefert Codier Schleipen, Bad Dürkheim.

Copyright © 2013 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Covermotiv: © www.hpunkt.de – Fotolia.com
Satz: PER Medien+Marketing GmbH, Braunschweig
Druck und Einband: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-579-06635-6

www.gtvh.de

Inhalt

Die Zukunft wartet nicht

Vorwort	16
---------------	----

Zeitenwende.

Leben und Überleben in Krisenzeiten	20
---	----

I. Globalisierung und soziale Folgen	21
II. Wohlstandswende und soziale Folgen	28

Risikoszenario.

Arbeiten ohne Ende. Armut ohne Grenzen.

Leben ohne Sicherheiten	49
-------------------------------	----

I. Die Postindustrialisierung	50
II. Die Prekarisierung	53
III. Die Brasilianisierung	60
IV. Die Postdemokratisierung	66
V. Die Cyberisierung	76

Sozialer Wandel.

Chancen und Probleme	82
----------------------------	----

I. Zukunftstrends	83
II. Konfliktpotenziale	95
III. Wachstum. Wohlstand. Lebensqualität. Vom Wohlleben zum Wohlergehen	101

0,5 x 2 x 3.

Die Arbeitswelt 2030	132
I. Arbeit, Alter, Armut? Die 40-zu-60-Gesellschaft	133
II. Leiharbeiter. Zweitjobs. Armutsarbeitsplätze. Vom »Beruf für's Leben« zum »Job neben dem Job«	136
III. Die Beschäftigungskrise	138
IV. 0,5 x 2 x 3. Die Arbeitsformel von morgen	146
V. Abbau der Arbeitslosigkeit. Lösungsansätze aus der Sicht der Bevölkerung	148
VI. Von der Zeitkultur zur Sicherheitskultur. Umdenken in der Arbeitnehmerschaft	156
VII. Neue Welt der Arbeit? Das Gehalt als Schweigegeld	164
VIII. Neue Qualität der Arbeit. Das veränderte Anforderungsprofil	173
IX. Strukturwandel in der Arbeitswelt. Arbeiten in unsicheren Zeiten	177
X. Zukunft der Arbeit	182

Das Dilemma von Zeit und Geld.

Die Konsumwelt 2030	206
I. Gespaltene Verbraucherschaft. Die Mitte bricht weg	207
II. Maßhalten. Abschied vom hybriden Konsumenten	209
III. Zeitalter der Sparmaßnahmen. Versorgungskonsumenten dominieren	212
IV. Mehr Lebenslust als Kaufkraft. Von der protestantischen zur romantischen Konsumethik	213
V. Bedürfniswandel. Die Polarisierung von Versorgungs- und Erlebniskonsum	215
VI. Dienen kommt vor Verdienen. Von der Produkt- zur Servicequalität	218

VII.	Massenhaft genießen. Überfüllung als Normalität	220
VIII.	Neue Bescheidenheit. Jugend verliert ihre Rolle als Trendpionier	221
IX.	Zeitkriege. Kampf um die Zeit der Verbraucher	224
X.	Perspektive 2030. Zukunftsmärkte als Sinnmärkte	227

Vom Klimawandel zur Verhaltensänderung.

	Die Umwelt 2030	233
I.	Die Ökologie im Schatten der Ökonomie	234
II.	Globale Umweltprobleme als Herausforderung von heute und morgen	236
III.	Ursachen und Verursacher von Umweltproblemen	239
IV.	Feinstaub. Fahrverbote. Umweltzonen. Die Folgen umweltbelastender Verkehrsentwicklung	241
V.	Mehr Klimaanlage als Klimadebatte. Die Sicht der Autofahrer	243
VI.	Alternativen	245
VII.	Szenarien zur Zukunft der Mobilität	249
VIII.	Umweltbewusstsein und Umweltverhalten	251
IX.	Einstellungs- und Verhaltensänderungen	254
X.	Umweltpolitik: Vom Konflikt zum Konzept	260

Generation @.

	Die Medienwelt 2030	267
I.	Das TV-Zeitalter	268
II.	Das PC-Zeitalter	273
III.	Medienprofile	279
IV.	Multimedia	286
V.	Mythos Informationsgesellschaft	288
VI.	Compunkation der Generation @	291

VII.	Ende der Privatheit? Die unsichere Datensicherheit	302
VIII.	Vertrauenssache. Die Nutzung von Persönlichkeitsprofilen	304
IX.	Überwachungskultur. Leben mit Videokameras	308
X.	Computerkriminalität. Schutz der Privatsphäre	311

Vom Vereinsmeier zum Sporthopper.

	Die Sportwelt 2030	316
I.	Bewegung. Spaß. Gesundheit. Von der Leibesübung zur Sportkultur	317
II.	Sportland Deutschland. Zwischen Aktiv- und Zuschauersport	324
III.	Vom Idealisten zum Dienstleister. Der Sportverein 2030	332
IV.	Wie eine Seifenoper. Die Sportveranstaltung 2030	334
V.	Profisportler als Popstars. Der Spitzensport 2030	336
VI.	Die positive Wende im Sport. Zukunftshoffnungen der Bevölkerung	337
VII.	Fitness. Wellness. Mindness. Die Wohlfühlkultur 2030	338
VIII.	Leben minus Langeweile. Extremsport 2030	340
IX.	Thrilling 2030. Zwischen Angstlust und Glücksgefühl	342
X.	Grenzgänger. Leben am Limit	347

Imagination. Attraktion. Perfektion.

Die Erlebniswelt 2030	351
I. Leben heißt erleben. Zwischen Heilsversprechen und Paradiesvorstellungen	352
II. Leben in der Reproduktionskultur. Zwischen Simulation und Virtualität	354
III. Inszenierung von Echtheit. Die neue Authentizität	357
IV. Perfektion und Professionalität. Der Kontrast zum Alltag	359
V. Wir erzählen Märchen. Die Sicht der Imaginationeure	364
VI. Wir schaffen Glückseligkeit. Die Sicht der Anbieter	367
VII. Wir amüsieren uns zu Tode. Die Sicht der Kritiker	369
VIII. Wir sind begeistert. Die Sicht der Besucher	370
IX. Promis. Atmo. Entertainment. Was Besucher erwarten	374
X. Ein Stück vom Glück. Wallfahrten im 21. Jahrhundert	375

Zwischen Sonnen- und Seelenbaden.

Die Urlaubswelt 2030	378
I. Wachstumsmarkt Tourismus. Jede »Welle« ein neuer Boom	379
II. Reiserealismus. Die heile Urlaubswelt gibt es nicht mehr	386
III. Sanfter Tourismus? Die ökologische Revolution findet nicht statt	387
IV. Tourismusanalysen. Vom Klimawandel zum Anspruchswandel	389
V. Tourismusprognosen. Vom Pauschal- zum Individualtourismus	393

VI.	Wohlstandswende. Reisen zu tagesaktuellen Preisen	404
VII.	Trends und Trendsetter	406
VIII.	Reisen im Zeitalter des Internet. Reisebüros als Erlebnisvermittler	408
IX.	Mehr Sparreise als Reiseverzicht. Das Urlaubsdilemma.	410
X.	Tourismus 21. Urlaubsszenarien der Zukunft	412

Zukunft findet Stadt!

	Die Wohnwelt 2030	420
I.	Leben in der bipolaren Stadt. Zwischen Wohnungsnot und Wohnungsleerstand	421
II.	Urbanes Wohnen. Der Traum vom modernen »Sesam-öffne-dich«	427
III.	Soziale Wohnkultur. Garantie für den Zusammenhalt	431
IV.	Wenig Lust auf Wohnortwechsel. Die Beständigkeit dominiert	432
V.	Lohnwert. Wohnwert. Freizeitwert. Anreizfaktoren für die berufliche Mobilität	436
VI.	Lebensstilmiete statt Wohnungskauf. Das veränderte Eigentumsdenken	438
VII.	Zuhausesein im Vertrauten. Vom Wohngefühl zum Wohlgefühl	450
VIII.	Gemeinsam statt einsam. Wohnen mit Wahlfamilien	452
IX.	Wohnkonzepte statt Bauprojekte. Alternativen zur Einweisung ins Heim	454
X.	Lebenswerte Regionen. Leitbilder der Zukunft	458

E plus U gleich I.

Die Kulturwelt 2030	460
I. Ende der Beschaulichkeit. Die kulturelle Spaltung der Gesellschaft	461
II. Kultur hat viele Gesichter. Der Monopolverlust der Hochkultur	462
III. Symbiose von Ernst und Unterhaltung. Die neue Integrationskultur	464
IV. Standortfaktor Kultur. Anreiz für Führungskräfte	470
V. Wachstumsindustrie Kultur. Im Wettbewerb um Sponsoren	472
VI. Konsumkultur. Grenzen der Kommerzialisierung	474
VII. Sinnlich und sozial. Breitenkultur als neue Anfasskultur	476
VIII. Erlebniswelt Kultur. Kontrast zum Alltag	477
IX. Kultur für alle. Zwischen Boom und Business	479
X. Genießendes Lernen. Kultur der Zukunft	483

Lernen für ein langes Leben.

Die Bildungswelt 2030	487
I. Zukunftsvision Bildungsgesellschaft. Auf den Anfang kommt es an	488
II. Lebensunternehmertum. Das Leitbild der Zukunft	498
III. Vorleben. Wie Eltern wirksam erziehen können	503
IV. Leiten oder leiten lassen? Wenig Anlass zum Bildungsoptimismus	505
V. Einüben. Fördern. Praktizieren. Eckwerte einer nachhaltigen Erziehung	506

VI.	Erfahrungslernen. Die neue Schule des Lebens	508
VII.	Bildungsreserven. Zukunftschancen der Ganztagschule	511
VIII.	Mehr Können als Sich-Auskennen. Lernarbeit im 21. Jahrhundert	513
IX.	Sozial aktiver leben lernen. Von der Nachbarschaftshilfe bis zur Selbsthilfegruppe	516
X.	Lernziel Leben. Bildungswissenschaft als Lebenswissenschaft	519

Mehr Pakt als Krieg.

	Die Generationenwelt 2030	522
I.	Kein Krieg der Generationen. Fehlalarm und Fehleinschätzungen	523
II.	Leben in der Mehr-Generationen-Gesellschaft. Abschied von der Altersautorität	533
III.	Privater Generationenpakt. Der »zweite« Generationenvertrag	542
IV.	Generationensorge. Jeder Dritte in Sorge um andere	549
V.	Voneinander lernen. Zwischen Spontaneität und Kontinuität	551
VI.	Generationensolidarität. Der Zusammenhalt ist keine Einbahnstraße	554
VII.	Generationengerechtigkeit. Das schwere Erbe der nächsten Generation	557
VIII.	Generationenkonflikte. Kein Thema für die Mehrheit der Bevölkerung	559
IX.	Generationenpolitik. Die soziale Aufgabe des 21. Jahrhunderts	561
X.	Generationenbeziehungen. Achtung vor dem gelebten Leben	565

Gebraucht werden.

Die Sozialwelt 2030	570
I. Aktiv. Passiv. Ehrenamtlich. Vereins- und Organisationswesen in Deutschland	571
II. Flucht aus den Institutionen. Organisationsbindung weniger gefragt	573
III. Soziale Erosionserscheinungen. Zwischen Unlust und Unverbindlichkeit	574
IV. Abschied von der Ellenbogengesellschaft. Die Notwendigkeit sozialen Zusammenhalts	582
V. Jeder Mensch braucht eine Aufgabe. Die Zweitkarriere jenseits des Gelderwerbs	585
VI. Ausgenutzt und ausgebeutet? Engagement braucht Anerkennung	587
VII. Mehr Ehrensache als Ehrenamt. Die neue Kultur des Helfens	592
VIII. Abschied vom Individualismus. Unterwegs zum Zeitalter des gemeinsamen Lebens	596
IX. Helferbörsen in der Mitmachgesellschaft. Faszination der Freiwilligenarbeit	598
X. Aktivierende Kommunalpolitik. Förderung der Gemeinschaftskultur	605

Von der Beliebigkeit zur Beständigkeit.

Die Wertewelt 2030	609
I. Wie viel Wertewandel können wir uns leisten? Die Wertehierarchie gerät ins Wanken	610
II. Werteexport. Von der Migration der Menschen zur Migration der Werte	612
III. Werteinflation. Position der Positionslosigkeit	613
IV. Zwischen Sinnflut zur Sinnsuche. Von den Warenwerten zu den wahren Werten	625
V. Pflichterfüllung. Renaissance der alten Werte	632

VI.	Ehrlichkeit. Das wichtigste Erziehungsziel	634
VII.	Wertesynthese. Leben in der Balance	637
VIII.	Einstellungswandel. Konventionen, Verantwortung, Zivilcourage	640
IX.	Europa der Vielfalt. Eigenheiten und Gemeinsamkeiten	650
X.	EuropaVision 2030. Von der Wirtschafts- zur Wertegemeinschaft	653

Zukunft menschlich gestalten.

	Die Vorsorge 2030	657
I.	ZukunftsVision 2030. Szenarien für die Welt von morgen	658
II.	Paradigmenwechsel. Von der Industrie- zur Leistungsgesellschaft	662
III.	Leistung und Lebensgenuss. Die neue Gleichgewichtsethik	666
IV.	Leistungskultur. Zwischen Sinn und Spaß	668
V.	Multiaktivität. Gemeinschaftsarbeit. Lernarbeit. Eigenarbeit	671
VI.	Leistungsvergleich. Probe auf die Menschlichkeit	676
VII.	Zwischen Fleiß und Muße. Arbeiten, um zu leben	677
VIII.	Lebenssinn. Leben ist die Lust zu schaffen	680
IX.	Gut leben statt viel haben. Neubestimmung der Lebensqualität	685
X.	So wollen wir leben! Wege zu einer besseren Zukunft	690

Zukunftsforschung gegen Zukunftsangst.

Vorausschau 2030	705
I. Zur Geburt und Geschichte der Zukunft	706
II. Entwicklung der Zukunftsforschung	716
III. Von der Vorausschau zur Vorsorge	722
IV. Zur Kompetenz der Zukunftswissenschaft	725
V. Vorausschau als Sozialfolgenabschätzung	735
VI. Falsche Propheten	739
VII. Wilde Zukünfte («Wild-Cards»)	741
VIII. Internationale Zukunftsforschung	744
IX. Handlungsorientierung gegen Zukunftsangst	756
X. Die Zukunft kann kommen	766
Literaturverzeichnis	775
Sachregister	794
Grafikverzeichnis	802
Dank	807

■ Die Zukunft wartet nicht

»Für alle gesellschaftlichen Entscheidungsträger gibt es eine Pflicht, sich in die öffentliche Zukunftsdiskussion einzumischen. Einmischen heißt, in der Suche nach Orientierung voranzugehen.«

H.W. OPASCHOWSKI: Feierabend? Von der Zukunft ohne Arbeit zur Arbeit mit Zukunft (Opladen 1998)

Vorwort

In den Jahren 2011 und 2012 initiierte das Bundeskanzleramt einen »Dialog über Deutschlands Zukunft« – eine Mischung aus Bürgerdialog und Expertenhearing. Um der Konsensfalle zu entgehen, sollten Meinungsverschiedenheiten offengelegt, Zukunftsdefizite aufgezeigt und »*blinde Flecken*« aufgedeckt werden. Im Abschlussbericht des Dialogs wurde als wichtiges Ergebnis festgehalten: Es müssten konkrete Antworten auf die *offene Frage* gefunden werden, »was wir als Gesellschaft unter Wohlstand, Lebensqualität und Fortschritt verstehen« (Bundeskanzleramt 2012, S. 7). Als Konsequenz forderte das Expertengremium (vgl. Müller 2012, S. 19):

- Den *wahren subjektiven Wohlstand* der Menschen künftig realistischer zu messen,
- die *weichen Aspekte des Wohlstands*, die sich nicht in Euro und Cent messen lassen, stärker zu berücksichtigen und
- den Erfolg von Reformen mehr an den *tatsächlichen Wünschen der Menschen* auszurichten.

Diesem Anliegen trägt die völlig neu bearbeitete Ausgabe von »Deutschland 2030« in besonderer Weise Rechnung. Im Unterschied zu früheren Ausgaben (2008 und 2009) stehen jetzt die Schlüsselwörter »*Wachstum*«, »*Wohlstand*« und »*Lebensqualität*« im Zentrum der vorliegenden Zukunftsstudie.

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler kommen in ihren Zukunftsprognosen weitgehend zum gleichen Ergebnis: Es wird in der nahen Zukunft ein *geringeres wirtschaftliches Wachstum* geben. Dafür entwickeln sich neue Wachstumsmotoren im sozialen und ökologischen Bereich. Das wichtigste Zukunftspotenzial heißt dann nicht Wirtschaftlichkeit oder Sozial-

oder Umweltverträglichkeit, sondern: Wirtschaftlichkeit durch Sozial- und Umweltverträglichkeit.

Soziale Zukunftsmärkte werden das erste Zukunftspotenzial sein, welches das Attribut lebenswert, zukunftsorientiert und generationengerecht verdient. Mehr soziale Verantwortung zahlt sich aus und wird zum renditerelevanten Wettbewerbsfaktor – von der Förderung der individuellen Leistungsfähigkeit durch Einlösung des Work-Life-Balance-Versprechens bis zur nachhaltigen Daseinsvorsorge durch zusätzliche soziale Dienstleistungen (z.B. Einrichtung betrieblicher Kindergärten, Gewährung von Elternurlaub oder zeitweilige Freistellung von Arbeitnehmern zur Pflege älterer Familienangehöriger).

Als zweites Zukunftspotenzial kommen ökologische Zukunftsmärkte durch neue Umwelttechnologien und ressourcenschonendes Wirtschaften hinzu. Durch Reduzierung des Emissions-, Wasser- und Stromverbrauchs kann Geld gespart und verdient werden. Und was das Lebenswerte für das Soziale bedeutet, ist dann das Langlebige für die Ökologie: Davon profitieren der Klimaschutz genauso wie der Ökostrom und umwelttechnologische Neuerungen vom Windpark über die Solaranlage bis zum Hybrid- und Elektroantrieb.

Das dritte Zukunftspotenzial besteht aus *individuellen Netzwerken*, die an die Stelle der Märkte treten, in denen die Beziehungen zwischen den Menschen eine größere Rolle spielen als der Güter- und Eigentumserwerb. »Access« nennt dies der Amerikaner Jeremy Rifkin (2000). Gemeint ist der Zugang zu Werten (»lifetime values«).

So zeichnet sich in Konturen für die nächsten zwanzig Jahre eine *neue Wohlstandsökonomie 2030* mit mehr sozialen, ökologischen und individuellen Zügen ab, bei der Werte (und nicht nur Waren) sowie Zeit (und nicht nur Geld) unverzichtbare Ressourcen sind. In das Blickfeld wirtschaftlichen Geschehens rückt *zunehmend das immaterielle Kapital* – vom Know-How bis zum Ideen-Pool. Immaterielle Werte werden zusätzlich für die Wirtschaft relevant. Das Produktmanagement wird herausgefordert: *Produkte müssen mehr im persönlichen Leben der Menschen ankommen* und mit ihren Lebensstilen verankert sein. Und Unternehmen werden mehr als bisher in lokalen Initiativen, in Nicht-Regierungs- und Nonprofit-Organisationen präsent sein müssen.

Die Prognose für 2030 hat zwei Gesichter:

- Einerseits werden die Menschen im Vergleich zu früheren Zeiten trotz mancher Wohlstandsverluste *objektiv wohlhabender sein können*. Das ist die positive Zukunftsbotschaft.
- Andererseits darf die Schattenseite dieser Entwicklung auch nicht verschwiegen werden: Die Kluft zwischen Arm und Reich wird größer.

Die Bürger legen zunehmend mehr Wert darauf, in einer gerechten Gesellschaft zu leben. Gerechtigkeit heißt für sie aber nicht einfach Gleichheit (»Allen das Gleiche!«), bei der es keine Ungleichheiten mehr gibt. Dies widerspricht auch dem menschlichen Bedürfnis nach Individualität und Verschiedenartigkeit. Gerechtigkeit heißt für sie auf eine politische Formel gebracht: *Teilhabeerechtigkeit*, also die Chance für alle, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben.

Ein solches Gerechtigkeitsverständnis schließt – sozialpolitisch gesehen – eine Art *staatliche Ausfallbürgschaft* bei nicht selbst verschuldeten Notlagen mit ein. Es knüpft daran aber auch »Erwartungen an entsprechende Gegenleistungen« (Liebig 2010, S. 25). Wenn angesichts der älter werdenden Bevölkerung die sozialen Hilfesysteme durch die öffentlichen Haushalte immer weniger finanzierbar werden und der Sozialstaat schwächelt, wird über das Verhältnis von Leistung und Gegenleistung neu nachgedacht werden müssen. Am Ende dieses Prozesses wird vielleicht ein neues Leitbild der Gesellschaft stehen: *Die Gemeinschaft auf Gegenseitigkeit*. Die vorliegende Neuauflage weist nach, dass die Weichen für eine Solidargesellschaft (»Wer hilft, dem wird geholfen«) bzw. neue *Solidarität der Generationen* gestellt sind und der Prozess eines grundlegenden Werte- und Verhaltenswandels in Deutschland längst begonnen hat.

Die Zukunftsstudie »Deutschland 2030« ist empirisch fundiert – auf der Basis aktueller repräsentativ erhobener Daten und im direkten Vergleich mit Umfragen der letzten zwanzig Jahre durch Repräsentativerhebungen der STIFTUNG FÜR ZUKUNFTSFRAGEN sowie des Forschungsinstituts IPSOS. »Zeitreihen« machen die Zukunftsprognosen verlässlich und überprüfbar auf dem Weg in das Jahr 2030.

Ein Blick in die Entwicklung der nächsten zwei Jahrzehnte muss *weder utopisch noch spekulativ* sein. Der Zeitraum bis 2030 repräsentiert einen günstigen mittleren Zeithorizont, reicht also weit genug über die Tagespolitik hinaus, um Strukturveränderungen sichtbar zu machen. Gleichzeitig ist diese Zeitperspektive nah genug, um Chancen und Risiken der gesellschaftlichen Entwicklung abschätzen und zukunftsorientiert handeln zu können.

Das vorliegende Buch »Deutschland 2030« will gesellschaftliche Entwicklungen aufzeigen, aus denen sich politische Handlungsbedarfe ergeben. Ein solcher *Zukunftsreport auf wissenschaftlicher Basis* will Wissen über die Zukunft vermitteln, d.h. Orientierungen geben und konkrete Aussagen darüber machen, wie wir morgen leben. Analysen und Prognosen zeigen die Richtung an, wohin wir uns entwickeln. Dabei geht es um Perspektiven, nicht um Spekulationen. Wohl steht am Ende die *Vision einer wünschbaren Zukunft*, die Wirklichkeit werden kann, wenn wir bereit sind, die »richtigen« Wege zu gehen.

In der Rolle des Zukunftsforschers muss man einen Spagat vollbringen: Man darf die ungelösten Gegenwartsprobleme nicht aus den Augen verlieren und schon gar nicht blauäugig beiseite schieben oder banalisieren. Andererseits kann man auch nicht wie die Maus vor der Schlange gebannt stehen bleiben und handlungsunfähig werden. Positiv formuliert: Für den Zukunftsforscher ist jedes Gegenwartsproblem eine Zukunftschance – so wie die Chinesen *für Krise und Chance nur ein Schriftzeichen* kennen. Beide leben voneinander.

Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die Tradition eines Niccolo Machiavelli (1469–1517), der mit seiner berühmten Unterscheidung von *fortuna* und *virtu* im 25. Kapitel seines »Il principe« darauf hinwies, dass die eine Hälfte der menschlichen Handlungen durch Zufall gelenkt, die andere aber durch ihren Willen geleitet werde. Mit einer *wissenschaftsbasierten Zukunftsforschung* ist immer auch die Hoffnung verbunden, die aufgezeigten Perspektiven könnten Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zu einer wirklichen Umgestaltung der zukünftigen Welt motivieren. Prognosen sollen Entscheidungsträgern helfen, die Gestaltung der Zu-

kunft selbst vorzunehmen, also das Wünschenswerte wahrscheinlich und das Unerwünschte weniger wahrscheinlich zu machen: *Die Zukunft kann kommen!*

An präzisen Prognosen mangelt es diesem Buch nicht – doch es wird nicht nur gerechnet. Der vorliegende Zukunftsreport zeichnet auch *Bilder vom Leben in der Welt von morgen*: Einzelne Lebenswelten werden anschaulich beschrieben und nachlesbar gestaltet. Und immer in Verbindung mit Problem- und Fragestellungen wie z.B.: Was bleibt? Was verändert sich? Kommt eine technisierte Welt auf uns zu? Und wie werden die Menschen damit fertig?

Bedenken wir: Im Jahr 2013 Geborene werden *das 22. Jahrhundert noch erleben* können. Ihr Leben wird auch in Zukunft aus Arbeiten und Ruhen, Konsumieren und Genießen, Engagieren und Zusammenhalten bestehen. Ein immerwährender Balanceakt des Wünschens, Wollens und Könnens. Mit den Jahren und Jahrzehnten verschieben sich Wünsche und Werte in ihrer Gewichtung und ordnen sich ständig neu. So lassen sich aus dem Heute und Gestern Erkenntnisse für das Morgen gewinnen.

Im Zeitalter von Globalisierung und Beschleunigung ist Zukunftsungewissheit eine große Herausforderung geworden. Wirtschaft, Politik und Gesellschaft sind bei strategischen Entscheidungen immer mehr auf *verlässliches Zukunftswissen* angewiesen. Im 21. Jahrhundert werden »Corporate Foresight« und »Social Forecasting«, »Vorausschau« und »Vorsorge« neue Wachstumsfelder sein.

Dieses Buch liefert auf wissenschaftlicher Basis eine *Vorausschau zur Zukunft unserer Gesellschaft* und gibt Antworten auf die Fragen: Wo stehen wir heute? Was kommt morgen auf uns zu? Problematisches wird thematisiert, Positives angeregt. Ohne ein solches Zukunftsbild können wir weder planen noch uns in der Gegenwart orientieren. Durch Voraus- und Nachdenken lassen sich Handlungsperspektiven für 2030 gewinnen, in dem auch nachkommende Generationen eine lebenswerte Zukunft haben.

Horst W. Opaschowski

■ Zeitenwende. Leben und Überleben in Krisenzeiten

Die Dauerkrise

»Schwere Finanzkrisen dauern üblicherweise eine Dekade: Vier, fünf Jahre haben wir hinter uns. Es liegt also noch viel Zeit vor uns ...«

ANGELA MERKEL in der Bundespressekonferenz
am 17. September 2012 in Berlin

Prognosen und Perspektiven auf einen Blick

- Die Kluft zwischen Arm und Reich.
Der Grad der Ungleichheit wächst
- Globale Herausforderungen.
Migration und Bevölkerungsexplosion
- Wachstum nahe Null.
Deutscher Wohlstand auf dem Rückzug
- Leben in unsicheren Zeiten.
Die Krise als Normalzustand
- »Wir zahlen nicht für eure Krise!«
Junge Generation will keine Gesellschaft auf Pump
- Wohlstandsverlust an Geld und Gütern.
Perspektive für die Generation von morgen
- Verschuldung. Überschuldung. Umschuldung.
Wann greift die Schuldenbremse?
- Defizit-Szenario 2030.
Zusammenbruch der öffentlichen Haushalte
- Mehr Aggressivität und Kriminalität.
Sorge um die Zukunft
- Vorwärts. Rückwärts. Aufwärts?
Die nächste Krise kommt bestimmt

I. Globalisierung und soziale Folgen

1. Gewinner und Verlierer

Vor über einhundert Jahren kam es in den nordöstlichen Bundesstaaten Brasiliens unter Führung des Wanderpredigers Ibiapina zu einem Bauernaufstand gegen das Dezimalsystem. Die Bauern überfielen Geschäfte und Lagerräume und zerschlugen die neuen Kilogewichte und Metermaße, welche die Monarchie eingeführt hatte, um das brasilianische System an die übrige Welt anzuschließen und den weltweiten Handel zu erleichtern. Der *Aufstand der sogenannten Kilobrecher* gegen die Globalisierung scheiterte kläglich. Das Rad der Zeit war einfach nicht mehr aufzuhalten.

Die heutigen »Kilobrecher« heißen Globalisierungskritiker oder -gegner. Ihnen geht es allerdings weniger um den Widerstand gegen gesellschaftliche Neuerungen, als vielmehr um die *Frage nach der sozialen Gerechtigkeit*, vielleicht auch um die Utopie einer gerechten und solidarischen Gesellschaft. Die Angst wächst, dass sich durch die Globalisierung die *Schere zwischen Arm und Reich* in der Welt weiter öffnet.

Die Alternative für viele Länder lautete bisher nur: *Anpassung an die westliche Welt oder Ausgrenzung*. Anpassung aber konnte Selbstverleugnung mit erniedrigenden Nebenwirkungen bedeuten. So sprießen beispielsweise die Call-Center in Indien wie Pilze aus dem Boden. Da sitzen dann indische Frauen, denen ein amerikanischer Akzent antrainiert wird. »Am Telefon müssen sie sich Susi und Jenny nennen und so tun, als säßen sie irgendwo in Amerika« (Roy 2001, S. 32).

Nicht die Globalisierung ist das Problem, sondern der Grad der Ungleichheit und die subjektiv wahrgenommene ungerechte Verteilung der Früchte der Globalisierung zwischen Gewinnern und Verlierern. Die Bürger haben wachsende Zweifel, ob die Verteilung sozial gerecht und fair ist.

Global Player und Global Fighter stehen sich derzeit fast unversöhnlich gegenüber: Die einen preisen den weltweiten freien Handel, mehr Wohlstand und Reichtum. Die anderen kritisieren, dass durch die Globalisierung die Kluft zwischen den Reichen und den Armen der Welt noch größer geworden sei. Der Prozess der Globalisierung hat die westliche Welt unvergleichlich wohlhabender gemacht und einen nie da gewesenen Reichtum gefördert, aber gleichzeitig viele Länder in der Dritten Welt in noch größere Armut gestürzt. Es sind der *Gegensatz von Wohlstand und Elend* sowie die wachsende Ungleichheit in der Welt, die immer öfter globale Proteste auslösen.

Man muss also zu Recht fragen: »Ist diese Verteilung *fair oder wenigstens akzeptabel* und nicht nur, ob alle Parteien irgendeinen Gewinn aus der Kooperation ziehen« (Sen 2001, S. 9). Es ist die Ungleichgewichtigkeit der Gewinn- und Wohlstandsverteilung, die weltweite Folgen hat: Denn mit mehr wirtschaftlicher Macht geht auch mehr politische Macht einher.

In Zukunft kann eine weitere extrem ungleiche Verteilung der Wohlfahrtsgewinne zu einer *Bedrohung der politischen und sozialen Stabilität* in einigen Schwellen- und Entwicklungsländern führen. Schon ein zeitweiliges Konjunkturtief weltweit kann die Verschuldung oder gar »*Zahlungsunfähigkeit einzelner Länder* zur Folge haben«. So die frühe Prognose des Autors aus dem Jahr 2002 (Opaschowski 2002a, S. 50), die ein Jahrzehnt später Wirklichkeit geworden ist (vgl. Euro-/Griechenlandkrise).

Globalisierung ist mittlerweile ein Schlüsselwort des 21. Jahrhunderts geworden und löst bei den Menschen höchst widersprüchliche Gefühle aus: *Ein Drittel der Europäer sieht sich als Gewinner* (33%), ja empfindet die Globalisierung geradezu als Befreiung von allzu engen und längst überholten Grenzen. Jeder fünfte Bürger schätzt sich dagegen als Verlierer (21%) ein. Nur in einem sind sich Europäer einig: Der Prozess der Globalisierung kann nicht mehr zurückgedreht werden (Opaschowski/Reinhardt 2008). Innerhalb der einzelnen europäischen Staaten sind die Auswirkungen der Globalisierung höchst unterschiedlich spürbar: *Jeder zweite Finne* (51%) *zählt sich zu den Gewinnern*. Ähnlich positiv blicken die Schweizer (43%), Belgier (43%) und Briten (39%) in die Zukunft. Anders sieht es dagegen bei den Deutschen (19%) aus. Sie »fühlen« sich als Verlierer der Globalisierung.

In der Realität der Marktforschung von heute zeigen sich schon erste Grenzen der Globalisierung, weil z.B. die globale Methode, das gleiche Produkt überall in der Welt auf die gleiche Weise zu vermarkten, nicht immer funktioniert. Von einigen wenigen Produkten wie z.B. Coca-Cola oder Harley Davidson einmal abgesehen hat die globale Vermarktung zu teilweise spektakulären Fehlschlägen geführt: Die Chinesen machen sich über die missverständliche Übersetzung des Limonadennamens 7Up (›Tod durch Trinken‹) lustig (vgl. Fischermann 2000, S. 26). *Glaubwürdigkeit* lässt sich nur durch nationale und lokale Bezüge herstellen.

Der MTV-Sender beruft sich in diesem Zusammenhang ganz bewusst auf einen neuen Begriff: *Glokalisierung* – eine Mischung aus Globalisierung und Lokalisierung. Gegen die McDonaldisierung der Welt setzt MTV erfolgreich die weltweite Glokalisierung und strahlt von Brasilien bis China rund dreißig regionale Programme aus, die sich an lokalen Besonderheiten orientieren. Glokalisierung schließt auf diese Weise Weltläufigkeit genauso ein wie Regionales, also Heimat und Nestwärme.

Die Zukunft der Globalisierung gehört einer Epoche der regionalisierten und renationalisierten Kultur mit Einbeziehung eines neuen Zugehörigkeitsgefühls: Gelebt wird nach der Formel »Denke global – handle lokal.«

2. Bevölkerungsexplosion und Migration

Seit 2011 gibt es erstmals 7 Milliarden Menschen auf der Erde. Die Weltbevölkerung wächst schneller als bisher angenommen. Jedes Jahr nimmt die Weltbevölkerung um über achtzig Millionen Menschen zu – genauso viel, wie Deutschland Einwohner hat. Mit einem wesentlichen Unterschied: *Deutschlands Bevölkerung schrumpft von Jahr zu Jahr, die Weltbevölkerung*

wächst von Jahr zu Jahr (2011: 7 Mrd. – 2030: 8 Mrd). National gesehen: Wie viel Schrumpfung können sich Deutschlands Arbeits-, Wirtschafts- und Sozialsysteme leisten? Und global gesehen: Wie viel Bevölkerungswachstum verträgt die Erde, ohne dass es zu Hungersnöten und sozialen Spannungen kommt? Die Bevölkerung wächst vor allem in den ärmsten Ländern Afrikas, insbesondere in Liberia, Nigeria und Uganda. Nach Berechnungen der Vereinten Nationen wird sich die Bevölkerung allein in Afrika von derzeit 1 Milliarde auf knapp 3,6 Milliarden bis Ende dieses Jahrhunderts mehr als *verdreifachen*.

In den letzten fünfzig Jahren hat es eine Bevölkerungsexplosion wie noch nie gegeben: Die Zahl der Menschen auf der Erde hat sich mehr als verdoppelt. 2030 droht eine Welt des Mangels – vom Rohstoff- und Ressourcen- bis zum Nahrungsmangel.

Nach dem Bericht des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP) hat sich die *Kluft zwischen den armen und reichen Ländern* seit den siebziger Jahren mehr als verdoppelt. Das wohlhabendste Fünftel der Erdbevölkerung bezieht mittlerweile das 150-Fache des Einkommens des ärmsten Fünftels. Die reichen Industriestaaten stellen nur 25 Prozent der Weltbevölkerung, konsumieren aber 60 Prozent aller Nahrungsmittel. Das energie-intensive Konsumgebaren der westlichen Industrieländer stößt an seine sozialen und moralischen Grenzen. Der Erlebniskonsum im Westen und Norden kann doch nur dann moralisch gerechtfertigt bzw. zukunftsfähig sein, wenn wenigstens der Versorgungskonsum im Süden und Osten der Erdkugel auf Dauer sichergestellt ist. Hier sind für die Zukunft massive Hilfeleistungen und Entwicklungsprogramme gefordert.

Schon die UNO-Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio (1992) brachte zum Ausdruck, dass die Konsumgewohnheiten der reichen Mittelklasse in einigen entwickelten Ländern (hoher Fleischkonsum, Besitz von Automobilen und ausgedehnter Flugreiseverkehr) auf Dauer nicht mehr tragbar seien.

Armut benötigt keinen Pass, um internationale Grenzen zu überschreiten – in Form von Wanderungen, Umweltzerstörung, Drogen, Kriminalität und politischer Instabilität. Wer den Konsumwohlstand um jeden Preis steigern will, kann dies nur auf Kosten der Drittweltländer tun.

Internationale Migration, d.h. eine Bevölkerungsbewegung bzw. Völkerwanderung aus weniger entwickelten Ländern in westliche Wohlstandsgesellschaften (USA, Kanada, Australien, west- und südeuropäische Länder) wird in den nächsten zwanzig Jahren problematische Entwicklungen mit sich bringen: Organisierte Einschleusung von Migrant*innen, Asylmissbrauch und Familiennachzug. Das Forschungsinstitut der Vereinten Nationen für soziale Entwicklung (UNRISD) erwartet eine Ära internationaler Migration (vgl. Müller-Schneider 2000). Eine *Zuwanderungskrise großen Ausmaßes* kann die Folge sein.

Weder eine humane Asyl- noch eine wirksame Einwanderungspolitik können die Ursachen beseitigen, die so viele Menschen zum Verlassen weniger wohlhabender Länder

bewegen. Dazu gehören das niedrige Wirtschaftswachstum sowie die ungleiche Verteilung des Wohlstands. Für die Zukunft brauchen wir eine Art *Marshall-Plan insbesondere für die nordafrikanischen Länder*, wenn die Wohlstandskluft nicht explosiv werden soll. Das Flüchtlingskommissariat der UN bringt den Lösungsansatz auf den Punkt (UNHCR 1997, S. 226):

Menschen müssen in die Lage versetzt werden, in ihren Herkunftsländern ein lebenswertes Leben zu führen und ihre Erwartungen realisieren zu können. Das internationale Gefälle sozialer Ungleichheit muss deutlich verringert werden. Andernfalls nimmt der Zuwanderungsdruck auf wohlhabende Länder weiter zu.

Was folgt daraus für die spezifische Situation in Deutschland? Gesellschaft und Politik werden sich bis 2030 auf *sozio-ökonomische Probleme wie seit über dreißig Jahren nicht mehr einstellen müssen. Eine Neudefinition von sozialer Daseinsvorsorge wird erforderlich: Der politische Handlungsbedarf wird sich in Zukunft neben der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit vor allem auf die Sicherung der Renten, die Gesundheitsvorsorge und die Lösung wachsender sozialer Konflikte konzentrieren müssen. Hinzu kommen Existenzängste der Bevölkerung, die um ihren Lebensstandard bangt und das Gefühl hat, sich den heutigen Wohlstand bald nicht mehr leisten zu können.*

Bisher fehlen verlässliche Antworten auf die Zukunftsfrage: Quo vadis, Deutschland? Die ungelösten sozio-ökonomischen Probleme kommen doch nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Sie kündigen sich frühzeitig an und eskalieren, wenn sie ungelöst bleiben. Insbesondere die Armut- und Rentenfrage kann – vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung – in Zukunft wahlentscheidend werden.

3. *Gestörtes Gleichgewicht*

In George Orwells Zukunftsroman »1984« verkündete ein sogenanntes *Ministerium für Überfülle* den Menschen »herrliche Neuigkeiten« und ein »neues glückliches Leben«. Und das hieß konkret: Mehr Textilien, mehr Häuser, mehr Möbel, mehr Kochtöpfe, mehr Brennstoff, mehr Schiffe, mehr Helikopter ... Das energieintensive Konsumgebaren war kaum noch zu steigern. Der naive Glaube, alles könne permanent gesteigert und eine Niveauebene höher gefahren werden, ist inzwischen längst überholt.

Der Fahrstuhl-Effekt, wonach wir stetig nach oben fahren in eine Welt, in der es uns immer besser geht, wird zunehmend vom Paternoster-Prinzip abgelöst: Einige fahren nach oben, aber viele nach unten – oder müssen auf halber Strecke aussteigen.

Bereits 1972 hatte der CLUB OF ROME in seinem Bericht über die Grenzen des Wachstums den westlichen Industrieländern eine ebenso folgenreiche wie *krisenhafte Übergangsphase*

vorausgesagt: Zum ersten Mal sei es lebensnotwendig, nach dem Preis unbeschränkten materiellen Wachstums zu fragen. Die Übergangsphase werde in jedem Fall schmerzhaft sein. Um den Zustand eines stabilisierten Gleichgewichts nicht zu gefährden, müssten sich Politik, Wirtschaft und Gesellschaft mit den *globalen Trends und ihren Wechselwirkungen* ernsthaft auseinandersetzen. Dazu gehörten

- das rapide Bevölkerungswachstum,
- die weltweite Unterernährung und
- die Ausbeutung der Rohstoffreserven.

Nur eine weltweite Partnerschaft könne diese Probleme lösen helfen. Den Autoren des CLUB-OF-ROME-Berichts (Meadows u.a. 1973) schwebte seinerzeit als wünschenswertes Ziel ein dynamischer Gleichgewichtszustand vor. Daraus folgt: Im 21. Jahrhundert müssen die *Weichen zur Stabilisierung des Gleichgewichts* in der Welt neu gestellt werden, zumal insbesondere die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien den tiefgreifendsten Wandel seit der Industrialisierung vor über hundert Jahren in der Wirtschafts- und Arbeitswelt verursachen.

GESELLSCHAFTSKRISEN IN DER ZUKUNFT Prognose von 1976

»In den kommenden Jahren wird die Bundesrepublik noch eine Reihe von Gesellschaftsproblemen zu bewältigen haben. Dazu gehören

1. *die Umweltkrise*
2. *die Energiekrise*
3. *die Beschäftigungskrise«*

H.W. OPASCHOWSKI: Chancen und Probleme. In: Ders.: Pädagogik der Freizeit, Bad Heilbrunn 1976, S.271

Nach dem amerikanischen Wirtschaftswissenschaftler Lester C. Thurow leben wir derzeit in einer *Periode des Übergangs*. Dabei machen wir die aus der Evolutionsbiologie bekannte Erfahrung eines gestörten Gleichgewichts durch – vergleichbar der Periode zu Zeiten der Dinosaurier: Über 130 Millionen Jahre lang beherrschten die Dinosaurier das Gesicht der Erde. Jede neue Dinosauriergeneration war noch größer, noch kräftiger und noch dominanter als die vorhergehende. Und in einer Übergangsperiode, »die nicht länger als zehntausend Jahre währte, stirbt auf einmal jeder Dinosaurier aus« (Thurow 1996). Am Ende dieser Entwicklungsphase entsteht dann etwas ganz anderes – das Säugetier: *In der Evolution vollzieht sich ein Quantensprung*.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts befinden wir uns – historisch gesehen – erneut in einer Phase des gestörten Gleichgewichts mit Strukturveränderungen globalen Ausmaßes:

- Die erste globale Strukturveränderung ergibt sich durch das *Ende des Kommunismus*. Fast zwei Milliarden Menschen, ein Drittel der Menschheit, haben sich der westlichen kapitalistischen Welt angeschlossen.

- Die zweite globale Strukturveränderung betrifft den Übergang von natürlichen Industrien zu intelligenten Industrien. Nicht mehr Naturschätze dominieren, sondern künstliche, auf menschlicher Intelligenz basierende Industrien und virtuelle Unternehmen, die keinen festen Standort mehr haben, sondern überall in der Welt angesiedelt sein können.
- Der dritte globale Strukturwandel entsteht durch die *demografische Revolution: Die Weltbevölkerung wächst, wandert und altert*. In den ärmsten Ländern der Welt kommt es zu einer Bevölkerungsexplosion und gleichzeitig zu riesigen Migrationen aus armen in reiche Länder wie nie zuvor in der Menschheitsgeschichte. Daran wird sich nichts ändern, solange der Lebensstandard in kalifornischen Gefängnissen (z.B. im Hinblick auf Wohnraum und Ernährung) höher ist als in mexikanischen Dörfern. Gleichzeitig werden die Älteren in der westlichen Welt dominieren: Es kommt zur *Verlagerung der Kaufkraft von den Jungen auf die Alten*.
- Der vierte globale Strukturwandel wird durch den Übergang von Nationalökonomien zur Globalökonomie ausgelöst und dabei durch neue Kommunikationstechnologien beschleunigt und gefestigt.
- Schließlich kommt es zu einem fünften globalen Strukturwandel: Mit der Globalisierung lösen sich auch dominierende Wirtschaftsmächte auf. Aus festen Regelwerken im Umgang miteinander werden jetzt *frei flottierende Spielregeln ohne Schiedsrichter*, weshalb es ständig zu Konflikten, Auseinandersetzungen oder Handelsstreitigkeiten kommen kann. Aus westlicher Sicht ist z.B. der größte Teil der in China verwendeten Software durch Piraterie erworben – und das ohne juristische Folgen.

Die junge Generation wächst derzeit in einer solchen Periode gestörten Gleichgewichts auf, in der alles im Fluss zu sein scheint. Neues und Altes passen kaum mehr zueinander.

Im Zeitalter der Globalisierung regieren Ungewissheit, Unübersichtlichkeit und Unsicherheit. Technologien und Ideologien wandeln und wechseln sich ab – so lange jedenfalls, bis sich die junge Generation als eine neue Generation von Gründern versteht und bereit und in der Lage ist, trotz der krisenhaften Veränderungen Neues auszuprobieren und Verantwortung zu übernehmen. Mit ihrem Handeln beginnt dann ein neues Spiel mit neuen Regeln.

4. Krisen als Normalität

Nach dem alten *Mosaischen Gesetz* soll ein Acker zur Regeneration etwa alle sieben Jahre ›brachliegen‹, um sich zu erholen und nicht ausgelaugt oder ausgepowert zu werden. Auch im Wirtschaftszyklus gibt es solche Anpassungsprozesse, die in regelmäßigen Zeitabständen wiederkehren. Nach kräftigen Expansionsphasen folgen zwangsläufig zyklische Abschwächungsphasen, die die wirtschaftliche Leistung stagnieren lassen. Statt Regeneration heißt es dann Rezession, die Krise und Chance zugleich ist. Nach jedem Abschwung folgt ein Aufschwung, nach jeder Schrumpfung ein Wachstum, nach jeder Baisse eine Hausse.

Auch im wirtschaftlichen Wandel spiegeln sich die Kreisläufe der Natur wie z.B. Aussaat und Ernte wider, was in der historisch orientierten Zukunftsforschung als die *ewige Wiederkehr des Gleichen* gilt. Alles wiederholt sich – historisch gesehen: Der Frühling folgt dem Winter, der Aufschwung dem Abschwung und das Glück dem Unglück. Und das seit Jahrhunderten. Fast naturgesetzlich können sich Wirtschaft und Verbraucher in jedem Jahrzehnt auf *zyklische Konjunkturreinbrüche* einstellen – auch in Deutschland:

- **1967:** Ende des Wirtschaftswunders (Veränderung des Bruttoinlandsprodukts in Deutschland: -0,3%)
- **1975:** Folgen der ersten Ölkrise (-0,9%)
- **1982:** Folgen der zweiten Ölkrise (-0,5%)
- **1992/93:** Folgen des Golfkriegs (-0,8%)
- **2002/03:** Folgen des 11. September 2001 (-0,2%)
- **2009:** Folgen der Finanzkrise (-5,0%)
- **Um 2017:** Folgen der XY-Krise? (»Wachstum nahe Null«)
- Weitere Krisen in den nächsten Jahrzehnten.

1997 sagte der Autor für 2010 eine neue Zukunftsangst in Deutschland voraus: »*Die Angst vor dem Wohlstandsverlust*«, die »Angst vor dem Absturz ins Mittelmaß« sowie die »Angst vor dem sozialen Absturz« (Opaschowski 1997, S. 20). Selbst bei den Besserverdienenden wachse die Angst, zu den Wohlstandsverlierern zu gehören. Die Zeiten des behaglichen Wohlfühlens im warmen Bad des Wohlstands seien dann vorbei.

Krisen in regelmäßigen Zeitabständen sind inzwischen Normalität des Wirtschaftslebens geworden. Das *zyklische Krisenbarometer* ist verlässlich – und beinahe berechenbar. Wenn beispielsweise Wirtschaftsforscher wie der Sachverständigenrat die Staatsverschuldung als größtes Wachstumshindernis einschätzen und von der Politik bis zum Jahr 2016 einen Abschied von Tagträumereien fordern, dann stehen uns harte Zeiten bevor, wenn wir nicht weiter die Lasten auf spätere Generationen verschieben und die Zukunft aufs Spiel setzen wollen. Die Europäische Zentralbank EZB geht davon aus, dass wir in Europa noch *zwanzig Jahre für die Finanzkrise zahlen müssen*, bevor die Regeln des Maastricht-Vertrages wieder eingehalten werden können.

Die Krisenerfahrung der letzten fünfzig Jahre zeigt: Auch wenn es mit der Wirtschaft aufwärts geht – die nächste Krise kommt bestimmt! Um 2017 müssen wir schon wieder mit der nächsten großen Krise rechnen.

In der öffentlichen und veröffentlichten Wahrnehmung (Politik, Medien) werden die Grenzen zwischen Krisen- und Panikstimmung immer fließender, aber nicht unbedingt bei den Menschen selbst. Die privaten Verbraucher können sich mit regelmäßigen oder länger anhaltenden Krisen ganz gut arrangieren. Sie entwickeln eine *pragmatische Krisenresistenz*. Auf diese Weise setzen sie *Widerstandskräfte gegen extreme Untergangs-Szenarien* frei.

»Für meine Generation ist die Krise der Normalzustand. Deshalb lieben wir Verlobungsringe und Tattoos und vertrauen auf einen effizienten Idealismus: Lieber der Nachbarin helfen als lebenslänglich bei den Grünen Plakate kleben müssen.«

Manuel J. Hartung, Mitglied des Think Tank 30 des Club of Rome, auf dem Zukunftskongress im Mai 2009 in Berlin.

Als der Sachverständigenrat in seinem Jahresgutachten 2008 eine »Stärkung der Wachstumskräfte« einforderte, spielten die Verbraucher seinerzeit nicht mit. Die privaten Konsumenten verweigerten sich und kamen ihrer geforderten *Rolle als Wachstumstreiber* einfach nicht nach. Die zu beobachtende Kaufzurückhaltung glich einer Abwartehaltung der Verbraucher, die nicht erst mit der Finanzkrise begonnen hatte. Sie war seit der Jahrtausendwende und insbesondere seit dem 11. September 2001 beobachtbar. Die Folge: Seit Anfang des 21. Jahrhunderts stagnieren die privaten Konsumausgaben in Deutschland (vgl. Sachverständigenrat 2008, S. 84). Die nachweisbare Konsumschwäche hat vor allem psychologische Ursachen:

Die Menschen betreiben ernsthaft Existenzsicherung und private Zukunftsvorsorge, was auch die stabile Sparquote erklärt. Die Konsumenten denken nachhaltig – und verhalten sich auch so.

Die Bürger stellen sich die Frage, was im Leben wirklich wichtig und was – wenn auch schweren Herzens – gegebenenfalls entbehrlich ist. Existenzielles rückt in den Vordergrund: Dazu gehören »Lebensmittel« wie Essen und Trinken, aber auch »kleine Freuden« des Lebens vom Fernsehen bis zum Bücherlesen.

II. Wohlstandswende und soziale Folgen

1. Die Wachstumsblase platzt

Realistisch spricht man in der Zukunftsforschung vom *Null-Szenario*, das Wirklichkeit werden kann, *wenn nichts passiert* – wenn die Politik ihren Spielraum zur Gestaltung der Zukunft nicht nutzt. Die Hamburger Handelskammer hatte beispielsweise 2010 den Mut besessen, ein solches *Null-Szenario für Hamburg 2030* zu zeichnen (vgl. Handelskammer 2010, S. 33 f.). Und so sieht es aus:

- Armut und Altersverwahrlosung breiten sich aus.
- Die Stadt wird zur »kalten« Metropole, ganze Stadtteile entwickeln sich zu »No-go-Areas«, in denen Gesetzlosigkeit herrscht. Soziale Spannungen drohen. Gewaltkriminalität nimmt zu.
- Unternehmen verlassen die Stadt und siedeln sich auswärts oder im Ausland an. Hochqualifizierte Fachkräfte wandern ab, Familien flüchten aus der Stadt ...

Das passiert, wenn die Politik die Zukunftsvorsorge verschläft und nur in einseitig ökonomischen Kategorien denkt wie exemplarisch das folgende Szenario veranschaulicht.

Wachstums-Szenario Deutschland 2030: Der Ruf nach immer mehr Wachstum gefährdet den Zusammenhalt des Landes. Die Rohstoff- und Umweltprobleme nehmen zu. Die überhitzte Wirtschaftsentwicklung ist weder ausbalanciert noch nachhaltig. Die Lebensmittel verteuern sich, das Einkommensgefälle wird größer und der Zugang zu Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen ungleicher. Das Stadt-Land-Gefälle wächst, das Wohlergehen großer Teile der Bevölkerung ist gefährdet. Die sozialen Gegensätze werden immer größer und die soziale Stabilität des Landes steht auf dem Spiel ...

Was hier als *Horror-Szenario für das Jahr 2030* erscheint, ist in China bereits 2011 Wirklichkeit gewesen. Die Beschreibung entspricht wörtlich den Ausführungen des chinesischen Premierministers Wen Jiabao vor dem Nationalen Volkskongress im März 2011: Chinas zweistelliges Wirtschaftswachstum von 10,2 Prozent im Jahr 2010 hatte dem Land fast nur Schwierigkeiten beschert. So bestätigen sich frühe Warnungen und Prognosen des Autors aus dem Jahr 1974: »Die ausschließliche Konzentration auf Wachstumssteigerung ist abzulehnen, wenn schwerwiegende sozial und ökologisch nachteilige Folgen zu erwarten sind« (Opaschowski 1974, S. 38).

Auch in Deutschland driften im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts Wirtschaftsentwicklung, öffentliche Haushaltslage und private Einkommen immer öfter auseinander. Während das Bundeswirtschaftsministerium mitunter stolz den wirtschaftlichen »Aufschwung XXL« verkündet, sind zur gleichen Zeit die *Kommunen* »so tief in den roten Zahlen wie noch nie seit Bestehen der Bundesrepublik« (Deutscher Städtetag 2011). Entsprechend problematisch kann die Projektion für die nächsten zwei Jahrzehnte aussehen.

Defizit-Szenario Deutschland 2030: Um den finanziellen Zusammenbruch der öffentlichen Haushalte aufhalten zu können, beschließen notleidende Städte und Gemeinden zu Lasten der Steuerzahler massenhaft »Einnahmenverbesserungen« bzw. »Ausgabenkürzungen«: Erhöhung der Elternbeiträge für Kitas, der Parkgebühren, der Grund-, der Hunde-, der Vergnügungs- und der Zweitwohnungssteuer. Während die Wirtschaft boomt, müssen die Bürger für immer weniger Leistungen immer mehr Steuern und Gebühren bezahlen.

Droht uns bis zum Jahr 2030 ein Leben mit Wachstum nahe Null (»Nullwachstum«)? Sind wir dann noch zukunftsfähig? Durchaus: Schon in den siebziger Jahren forderte der Club of Rome-Bericht über die Grenzen des Wachstums einen dynamischen Gleichgewichtszustand, in dem sich *Wachstum und Schwund die Waage halten sollten*. Eine Gesellschaft im wirtschaftlichen und ökologischen Gleichgewicht ist darauf ausgerichtet, die materiellen Lebensgrundlagen für alle sicherzustellen und zugleich genügend Spielräume für die Verwirklichung persönlicher Ziele zu gewährleisten: »Ein Gleichgewichtszustand dieser Art ist nicht gleich-

bedeutend mit Stagnation« (Club of Rome 1972, S. 156) und verhindert auch nicht Fortschritt und Innovation.

Eine Gesellschaft im Gleichgewicht garantiert einen mittleren Lebensstandard zwischen Not und Überfluss, der die Menschen nachweislich am glücklichsten macht. Das ist die Chance für einen neu zu definierenden nachhaltigen Wohlstand, bei dem immaterielle Werte wie Gesundheit und soziale Beziehungen wieder genauso wichtig werden wie Geld- und Vermögenswerte.

Andererseits wissen wir: Kriege, Krisen und Katastrophen, Erdbeben, Wirbelstürme und Tsunamis fördern die Weltwirtschaft. Denn nach jeder Katastrophe kurbeln die Wiederaufbauarbeiten das Bruttoinlandsprodukt an ... Wir sollten daher in Zukunft nicht mehr nur auf das *Bruttoinlandsprodukt (BIP)* starren, sondern beides im Blick haben: das Wirtschaftswachstum *und* die nachhaltigen Folgen des Wirtschaftswachstums für das Wohlergehen des Landes und der Menschen.

Wir brauchen in Zukunft eine umfassende Folgenabschätzung des Wirtschaftswachstums – eine Art Fußabdruck mit ökonomischem und ökologischem, menschlichem und sozialem Profil. Das kann nur der Maßstab für den Fortschritt eines Landes sein. In diesem Sinne ist Fortschritt eine Garantie dafür, dass es der kommenden Generation besser geht als uns heute.

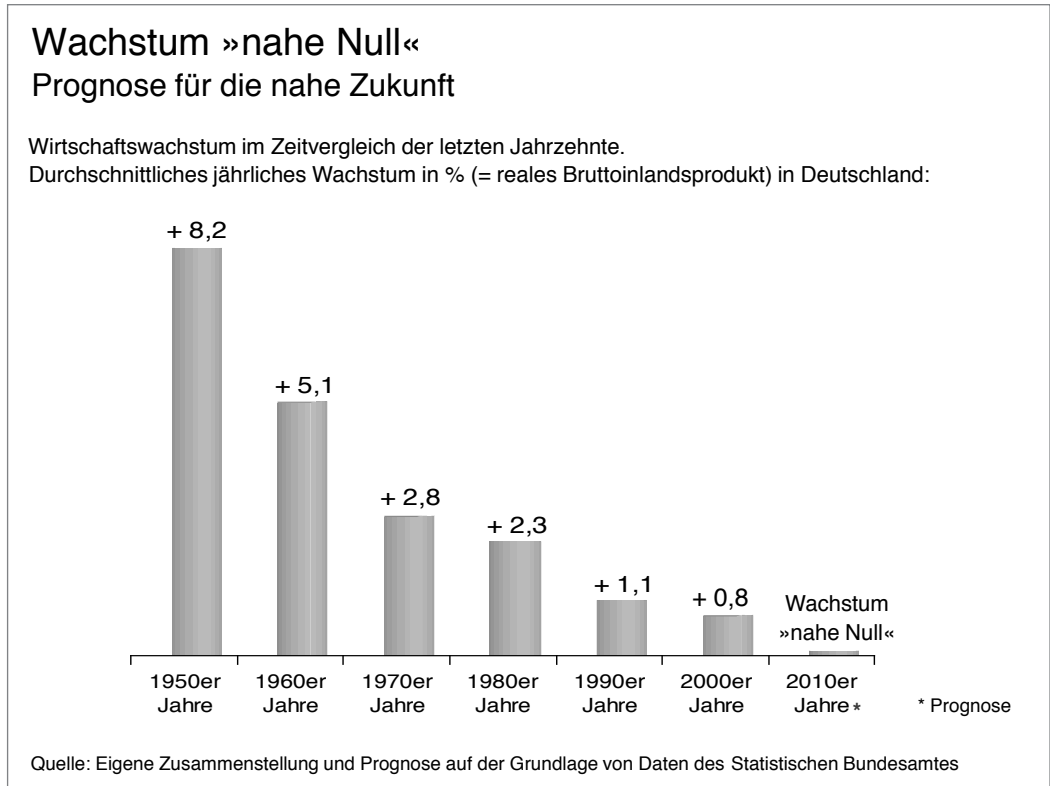
Noch ist es nicht so weit. Die ökonomische Entwicklung setzt ganz andere Zeichen. Ein Ende des Wachstumstempos früherer Jahrzehnte zeichnet sich ab. Statt stetiges Wachstum heißt es immer öfter stagnierendes Wachstum. In Deutschland sinkt das Wirtschaftswachstum von Jahrzehnt zu Jahrzehnt kontinuierlich und bewegt sich tendenziell auf ein *Wachstum nahe Null* zu. Das jahresdurchschnittliche Wachstum in Deutschland betrug

- in den fünfziger Jahren 8,2 Prozent,
- in den sechziger Jahren 4,4 Prozent,
- in den siebziger Jahren 2,9 Prozent,
- in den achtziger Jahren 2,3 Prozent,
- in den neunziger Jahren 1,1 Prozent,
- in den 2000er Jahren 0,9 Prozent und wird sich
- im kommenden Jahrzehnt »nahe Null« (Prognose) bewegen.

Wenn aber das Wachstum nahe Null Normalität in Deutschland zu werden droht oder gar unter die Nulllinie rutscht, dann *platzt die Wirtschaftswachstumsblase* (wie die Internet-, Finanz- und Immobilienblase auch).

Die Logik des Immer-Mehr funktioniert nicht mehr. Dennoch halten manche Ökonomen wie z.B. Bert Rürup unbeirrt daran fest, »dass unser Wachstum in den nächsten zehn Jahren höher sein wird als in der vergangenen Dekade« (Rürup 2012a, S. 16). Bei solchen euphori-

schen Rechenmodellen kann es am Ende nur »fette Jahre« geben. Alles andere gilt schnell als »angstbesetzt«. Und empirisch nachweisbare Einstellungsänderungen der jungen Generation zu Umwelt- und Sinnfragen, die auf ein verändertes Wertegerüst künftiger Generationen hindeuten, werden als bloße »Spekulationen« mit dem Argument abgetan: »Niemand kennt die Zukunft« (Rürup/Heilmann 2012, S. 17).



Unter dem Titel »*Fette Jahre*« prognostiziert der ehemalige Wirtschaftsweisen den Deutschen ein goldenes Zeitalter. Deutschland habe eine »glänzende Zukunft« vor sich: Gute Wachstumsraten, sinkende Arbeitslosenzahlen und steigende Löhne. Davon würden alle profitieren. Die Bundesbürger könnten sich auf eine »gute Zukunft mit wachsendem Wohlstand und steigender Lebensqualität« freuen – so seine Quintessenz. Das Dilemma: Rürup sagt nicht, was die Deutschen eigentlich unter einer »guten« *Zukunft* im Sinne von gutem Leben verstehen, schweigt sich darüber aus, was »*Wohlstand*« für die Menschen wirklich bedeutet und verwechselt am Ende auch noch »*Lebensqualität*« mit Lebensstandard.

Die Erklärung: Für den Ökonomen Rürup ist das *Bruttoinlandsprodukt (BIP)*, also die Summe aller Waren und Dienstleistungen, *der einzige Wohlstandsmaßstab*. In seiner Studie wimmelt es von Fakten über Produktion und Pro-Kopf-Einkommen, Wirtschaftswachstum und Leistungsbilanzen, Subventionen und Finanzkapitalismus. Eine eindimensionale Erfolgs-

story. Weitere Indikatoren für ein umfassendes Verständnis von Wohlstand und Lebensqualität hält er zwar theoretisch für möglich, aber lediglich in »flankierender« Funktion. Er hat schließlich nur zwei Ziele im Blick: 1. Das stetige Wirtschaftswachstum und 2. Die Teilhabe möglichst vieler Menschen am »materiellen Wachstum«.

Die Argumentation ist wirtschaftswissenschaftlich stringent, aber irreführend, täuschend und enttäuschend. Denn sein Versprechen, »uns« Bürgern »ein klares Bild der guten Jahre zu zeichnen, die vor uns liegen«, wird nicht eingelöst. Es fehlen qualitative Aussagen darüber, dass es uns in Zukunft gut oder vielleicht sogar besser geht als heute. *Fette Jahre – für wen? Fett schwimmt oben. Wer sich darunter befindet, kriegt nichts ab.*

Das kann nicht die Problemlösung für die Zukunft sein. Wer so vordergründig prognostiziert, verliert schnell den Blick für das wirkliche Wohlergehen des Landes und der Menschen. Vor allem das *Gerechtigkeitsgefühl geht dabei verloren*. Richten wir uns also realistischerweise eher auf fettarme Jahre in Deutschland ein ...

2. Der Wohlstandsverlust droht

Die Wohlstandsgesellschaft entlässt ihre Kinder – in eine relativ unsichere Zukunft. Die Wohlstandswende kommt im Lebensalltag der Deutschen an. Auch die Wohlfahrtsbedingungen ändern sich grundlegend. Die Menschen spüren dies. Zugespitzt in der Erkenntnis: *Die fetten Jahre sind vorbei – das Schlaraffenland ist abgebrannt.*

Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung ist davon überzeugt: Für die junge Generation ist es in Zukunft viel schwieriger, ebenso abgesichert und im Wohlstand zu leben wie die heutige Elterngeneration.

Der Wohlstandsverlust droht. Vor allem das Lager der »gefühlten« Wohlstandsverlierer wird größer. Selbst Wohlhabende fühlen sich als Wohlstandsverlierer. Die Ludwig Erhard'sche Vision »Wohlstand für alle« droht zur Illusion zu werden.

Schon vor einem halben Jahrhundert kritisierte der amerikanische Nationalökonom F.K. Galbraith in seinem Buch »Die industrielle Gesellschaft«, dass die *qualitativen Aspekte des Lebens* im Wettlauf um die Produktivitätssteigerung verloren zu gehen drohten. Die Unwirtlichkeit der Industriegesellschaften und Industriestädte seien die unausweichliche Folge. Bildhaft formulierte Galbraith die Konsequenzen: *Der letzte Wohlstandsbürger*, im Verkehrsstau an Abgasdämpfen erstickend, werde vom vorletzten Bürger noch die frohe Nachricht erhalten, dass das Bruttosozialprodukt wieder um fünf Prozent gestiegen sei ... (Galbraith 1964).

Zehn Jahre später untersuchte der amerikanische Ökonom R.A. Easterlin in seiner intertemporalen Studie »Does Economic Growth Improve the Human Lot?« den Zusammenhang von Einkommen und Glück bzw. Lebensstandard und Lebensqualität (Easterlin 1974). In dem seither nach ihm benannten *Easterlin-Paradox* wurde nach Vergleichen in 19 Ländern im Zeitraum von 1946 bis 1970 der Nachweis erbracht, dass die *Lebenszufriedenheit trotz steigender Einkommen nicht gewachsen ist*. 2010 wiederholte er die Untersuchung in 37 Län-

dern – und kam zum gleichen Ergebnis (Easterlin 2010). Die Folgerung für die internationale Wohlforschung lautet seither:

Wenn die menschlichen Grundbedürfnisse (»basics«) befriedigt sind, führt mehr materieller Wohlstand nicht zu mehr Glück (»happiness«), nicht zu mehr Lebenszufriedenheit (»life satisfaction«) und nicht zu mehr subjektivem Wohlbefinden (»subjective well-being«).

Ebenfalls in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ging der amerikanische Ökonom Tibor Scitovsky in seiner Buchveröffentlichung »The Joyless Economy« (1976/77) einer Frage nach, die bis dahin nicht als Bestandteil der Wirtschaftswissenschaft galt. Scitovsky versuchte das Verbraucherverhalten und dessen Motivation zu erklären und schrieb eine erste *Psychologie des Wohlstands*. Auch er kam zu dem Ergebnis, dass im Zeitvergleich von fünfundsiebenzig Jahren das Pro-Kopf-Einkommen teilweise zweistellige Zuwächse aufwies, die Lebenszufriedenheit der Menschen sich aber nicht verbessert hatte.

Zugleich räumte er mit dem Irrglauben auf, dass Einkommen gut und mehr Einkommen besser sei. Ganz selbstverständlich hatten bis dahin Wirtschaftswissenschaftler einen höheren Lebensstandard mit einem höheren Maß an Lebenszufriedenheit gleichgesetzt. Ein grundlegendes Missverständnis. Denn was glücklich und zufrieden macht, ist zunächst *nur subjektiv erklärbar* – vergleichbar mit der angenehmen Innentemperatur eines Raumes, die eine höchst subjektive Empfindung ist. Auch eine Begründung dafür, warum die Gewährung individueller Sicherheit, Sorglosigkeit und Bequemlichkeit »teuer« sein kann – je nachdem, welchen »Preis« man für das subjektive Wohlbefinden zu zahlen bereit ist.

Erlebnispsychologisch gesehen wird zu wenig Neues schnell als langweilig empfunden. Andererseits kann zu viel Neues verwirrend und zu viel des Guten schlecht sein. Die größte Zufriedenheit liegt zwischen den Extremen des Zuviel und des Zuwenig.

Auf die aktuelle Wohlforschung bezogen bedeutet dies: *Ständige Lebensstandardsteigerungen zerstören auf Dauer die Hierarchie der Lebensfreuden*. Sie machen einfach keinen Spaß mehr. Die Unzufriedenheit wächst, wenn nicht regelmäßig neue Lebens- und Erlebnisqualitäten hinzukommen.

Dies alles erklärt die Wohlstandsprobleme vieler Menschen in der westlichen Welt, denen es mitunter einfach zu gut geht. Wenn die Hälfte der Ökonomie Psychologie sein soll, dann ist dies doch ein anschaulicher Beleg dafür. Die Wirtschaftswissenschaft hat bisher zu wenig zur Kenntnis genommen, was schon immer die wichtigste Antriebskraft menschlichen Verhaltens ist: Das *Streben nach neuen Dingen und Ideen* ist der »Ursprung allen Fortschritts« (Scitovsky 1976/1977, S. 18) – in der Gesellschaft genauso wie im ganz persönlichen Leben. Wer im Leben nicht mehr »neu-gierig« ist, wird alt. Dies gilt auch für die Gesellschaft als Ganzes. Erinnern wir uns:

Im biblischen Verständnis und aus jüdisch-christlicher Sicht geht es bei Wohlstand in erster Linie um das individuelle Wohlergehen – und zwar physisch im Sinne von Gesundheit und psychisch im Sinne von Lebensglück. Wer gesund und glücklich lebt, ist nach der biblischen Verheißung im »gelobten Land« angekommen.

Die materielle Dimension im Sinne von Geld und Gütern ist zwar für Glück und Gesundheit förderlich, hat aber keinen Eigenwert: »Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mamon« (Mt 6, 24). Die bloße Gier nach Geld lässt Gottes- und Nächstenliebe verkümmern.

Das Wort »Wohlstand« fand erst im 16. Jahrhundert weite Verbreitung. Es hatte seinerzeit eine dreifache Bedeutung:

- Erstens hieß »in Wohlstand leben« so viel wie »gut und glücklich leben«. Gemeint war das ganz persönliche Wohlergehen (»Wenn es uns nach Wunsch und Willen gadt«). So erklärt sich bis heute die Redensart »wohl oder übel«, womit das Gutgehen oder Schlechtgehen (»wohl- und übelstand«) gemeint ist.
- Zweitens war Wohlstand ein Synonym für *Gesundheit und körperliches Wohlbefinden*: Wer im besten Wohlstand lebte, war bei bester Gesundheit. Gesundsein galt als höchstes Lebensgut.
- Drittens wurde Wohlstand auch moralisch im Sinne von *Anstand* bewertet: Was wohl der Sitte entsprach. »Wohlständigkeit« rückte in die Nähe von Ehrbarkeit und Tugendhaftigkeit. Man achtete es »für eine Ehre und Wohlstand«, sich nach den Regeln der Höflichkeit zu verhalten.

Erst im 18. und 19. Jahrhundert kam es zu einer Bedeutungsverengung des Wohlstandsbegriffs. Weil man das Gutgehen von Menschen nicht selten schon an Äußerlichkeiten erkennen konnte – z.B. an der Kleidung, der Wohnungseinrichtung oder der Größe des Hauses – wurde daraus abgeleitet: Wer so leben kann, muss einfach »wohlhabend« sein, also *über Geld* und Güter verfügen. Diese *auf das Materiell-Wirtschaftliche verengte Sichtweise* hat sich seither durchgesetzt und die physischen, psychischen und moralischen Aspekte weitgehend in den Hintergrund gedrängt oder vergessen gemacht.

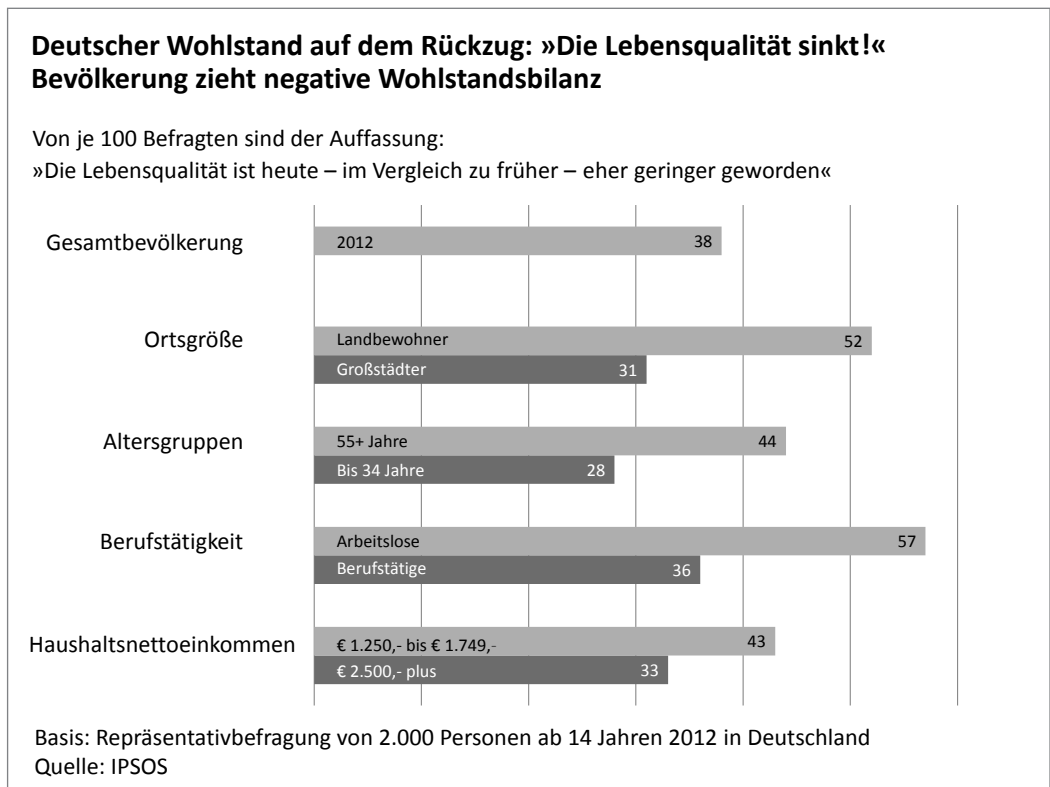
So kam erst im 20. Jahrhundert der Begriff *Wohlstandsgesellschaft* auf und bezeichnete eine Gesellschaft, die den Bürgern die Befriedigung materieller Bedürfnisse ermöglichte, die *weit über dem Existenzminimum* lagen. Es ging um Konsum, auch um Geltungs- und Erlebniskonsum und schloss Luxusgüter mit ein. Und Werbeagenturen agierten zugleich erfolgreich nach dem Grundsatz: Für uns fängt der Mensch beim Konsumenten an! Das war verständlich. Denn davon lebten sie, während Probleme wie Arbeitslosigkeit und soziale Ungerechtigkeit sie nur am Rande interessierten.

Bis zur Jahrhundertwende vom 20. zum 21. Jahrhundert definierte die BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE noch ganz selbstverständlich Wohlstand als »die Verfügungsmöglichkeit einer Person, einer Gruppe oder einer Gesellschaft *über wirtschaftliche Güter*« (Brockhaus 1999). Wohlstand war gleichbedeutend mit gehobenem Lebensstandard oder großem Reichtum.

Das Wohlstandsniveau wurde nur in Geldwerten und Einkommensgrößen »gemessen«. Das blieb nicht ohne Folgen: Das urdeutsche Wort »Habseligkeit« erinnerte plötzlich mehr an Armseligkeit.

3. Die Lebensqualität sinkt

Die Wirtschaft wächst, der Lebensstandard auch – doch die *Bundesbürger fühlen sich immer schlechter*. Ein wachsender Anteil der Bevölkerung (2002: 33% – 2012: 38%) ist davon überzeugt, dass die Lebensqualität in Deutschland im Vergleich zu früher eher geringer geworden ist. Diese *negative Wohlbilanz* zieht die Bevölkerung aktuell im Jahr 2012. Das subjektive Gefühl breitet sich aus, dass es mit einem und mit allem bergab geht.



Die Deutschen haben zwar etwa 1,55 Billionen Euro private Schulden, denen aber dreimal so viele Geldvermögen (Bargeld, Wertpapiere, Bankeinlagen, Sparbriefe und Versicherungsansprüche) in Höhe von gut 4,715 Billionen Euro gegenüberstehen, wie die Bundesbank 2012 nachwies. Für die Bundesbürger ist es kein Widerspruch, so vermögend zu sein wie nie und gleichzeitig immer öfter über Wohlstands- und Lebensqualitätsverluste zu klagen. Dieses *Unzufriedenheitsdilemma* ist die Folge eines stetigen Anspruchswandels (»*Jammern auf hohem Niveau*«).

Auffallend ist, dass es gerade nicht die Ärmsten mit den geringsten Einkommen sind, die sich kritisch über den Verlust an persönlicher Lebensqualität äußern. Es ist vielmehr die *untere Mittelschicht* (43%) mit einem durchschnittlichen Haushaltsnettoeinkommen von 1.250 bis 1.750 Euro. Noch mehr betroffen ist die *Bevölkerung auf dem Land*, die sich ausgegrenzt fühlt. Jeder zweite Landbewohner (52% – Großstädter: 31%) beklagt sich über die sinkende Lebensqualität vor Ort. Am meisten bekommen dies Arbeitslose zu spüren; auch die 55plus-Generation fühlt sich zunehmend von allgemeinen Lebenschancen ausgeschlossen.

4. Verschuldung. Überschuldung. Umschuldung

So sieht derzeit die Politik-Agenda für die Zukunft aus: Finanzminister planen ganz selbstverständlich für die nächsten Jahre *Haushaltsdefizite* ein. Die grundgesetzlich verankerte *Schuldenbremse der Länder soll noch nicht greifen*. In diesen Überlegungen der Politik haben mögliche weitere Krisen ökonomischer oder ökologischer Art keinen Platz. Die Erfahrungswerte der letzten fünfzig Jahre deuten jedoch darauf hin, dass um 2017 mit der nächsten großen Krise zu rechnen ist. Dann werden sich wohl Politik und Wirtschaft wieder überrascht geben, Notmaßnahmen beschließen und verkünden: »Es wird nie wieder so werden, wie es war.«

WACHSTUM DURCH NEUVERSCHULDUNG Der öffentliche Schuldenstand (Bund/Länder/Gemeinden) in Euro

1950:	10 Mrd.
1960:	29 Mrd.
1970:	64 Mrd.
1980:	239 Mrd.
1990:	538 Mrd.
2000:	1.211 Mrd.
2005:	1.490 Mrd.
2010:	2.012 Mrd. (= 2,0 Billionen)
2030:	? Mrd. – und den 50er Jahren nachtrauern

Die Verschuldung hat sich seit den fünfziger Jahren vervielfacht. Wir leben immer mehr von der Substanz. Und eine Prognose des Gesellschaftskritikers Meinhard Miegel bewahrheitet sich: »Die Länder mit dem höchsten Wachstum haben auch die höchsten unbeglichenen Rechnungen« (Miegel 2011, S. C2). Oder wir nutzen die günstige Konjunktur- und Haushaltsentwicklung für eine *zügige Defizitrückführung*, um im Jahr 2030 nicht mehr Schulden (2.500 Mrd.), sondern weniger Schulden (1.200 Mrd.) zu haben. Ein solcher »Plan B« müsste aber heute schon politisch gewollt und durchsetzbar sein.

Mit der »Schuldenbremse« hatte der Gesetzgeber festgelegt, dass der Bund sein strukturelles Defizit bis 2016 in gleichmäßigen Schritten herunterfährt. Nur – was passiert, wenn dann die nächste große Krise kommt?

EINE KETTE OHNE ENDE?

Reale und geplante Nettokreditaufnahme des Bundes in Euro

2004: 39,5 Mrd.	2012: 32,1 Mrd.
2006 31,2 Mrd.	2013: 18,8 Mrd. (Plan)
2008 12,3 Mrd.	2014: 13,1 Mrd. (Plan)
2010: 46,0 Mrd.	2015: 4,7 Mrd. (Plan)
2011: 17,3 Mrd.	2016: 0,0 Mrd. (Plan)
2030: ? Mrd.: Neue Kredite wegen neuer Krisen!	

Nach wie vor gilt die Aussage des Bundesfinanzministeriums: »Wir schwimmen nicht im Geld, wir ertrinken allenfalls in Schulden« (Wolfgang Schäuble am 24. November 2011). Welche Garantie hat die nächste Generation, dass die Schuldenbremse wirklich wirkt und nach 2016 auch eingehalten wird?

Noch schwelgt die Politik: Steuerschätzungen lassen *Mehreinnahmen in Milliardenhöhe* erwarten. Davon entfallen mehr als 40 Prozent auf den Bund. Was passiert damit? Trotz Wirtschaftsaufschwung und unerwarteter Mehreinnahmen plant die Bundesregierung Haushaltsdefizite weiter ein: Für 2014 ist eine Neuverschuldung von 0,21 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) vorgesehen. Die *Schuldenstandsquote* des deutschen Staates wird 2015 bei *75,5 Prozent des BIP* liegen (2012: 81%), obwohl nach den Regeln des EU-Stabilitätspakts ein maximaler Referenzwert von 60 Prozent vorgeschrieben ist.

Letztmalig hatte die Bundesregierung im Jahr 1969 mehr eingenommen als ausgegeben. Seither macht die Regierung auch in guten Zeiten nur noch Schulden und zahlt nicht etwa Schulden zurück. Kein »ehrbarer Kaufmann« könnte so wirtschaften – und überleben. Die Folgen sind absehbar.

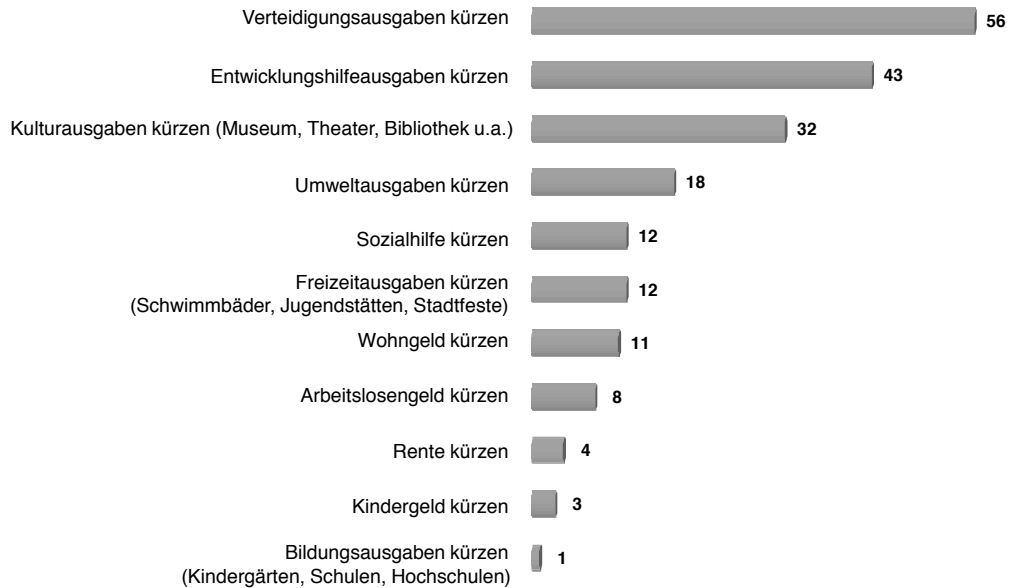
Bundespolitisches Schulden-Szenario 2030: Die finanzielle Lage in Deutschland spitzt sich zu. Die Großbanken machen Druck auf die Regierung, kurzfristige Hilfgelder aus Brüssel anzufordern. Die Rating-Agenturen setzen ihre Bewertung der Schuldnerqualität Deutschlands von »A3« auf »Baa1« herunter und kündigen an, das Rating des Staates noch weiter abzusenken. Die Folge: Die großen Geschäftsbanken wollen nur noch private Unternehmen finanzieren und weitere Kreditvergaben an den Staat oder staatliche Unternehmen verweigern. Trotz des zu erwartenden EU-Brückenkredits glaubt die Mehrheit der Bevölkerung in Deutschland nicht mehr daran, dass die Regierung in der Lage ist, ihre Schulden vollständig zurückzuzahlen. Die Schuldenkrise wird zur Regierungskrise: Neuwahlen stehen unmittelbar bevor ...

Die junge Generation will eine solche *Gesellschaft auf Pump* nicht länger hinnehmen. Als Ausweg aus der Schuldenfalle fordert sie mehr Generationengerechtigkeit ein: Die Renten sollen wohl sicher bleiben, aber Theater und Opernhäuser der vorwiegend älteren Besucher-schaft deutlich weniger subventioniert werden.

»Wir zahlen nicht für eure Krise!«

Forderungen der jungen (»Erben«-) Generation zum Schuldenabbau

Von je 100 Befragten im Alter von 14 bis 34 Jahren fordern staatliche Leistungskürzungen, »um nicht weiter auf Kosten der nächsten Generation zu leben«:



Basis: Repräsentativbefragung von 2.000 Personen ab 14 Jahren 2010 in Deutschland
Quelle: Stiftung für Zukunftsfragen

Und das sind beispielsweise die konkreten Antworten der jungen Generation auf die Frage, wo und wie staatliche Leistungskürzungen vorgenommen und Steuererhöhungen verhindert werden können: Verteidigung (61%), Entwicklungshilfe (41%) und Kultur (28%). Hingegen soll der Bildungsetat beim Sparkurs tabu bleiben (1%). Die junge Generation setzt eindeutige Prioritäten. *Bildungsförderung* gilt für sie *als beste Zukunftsinvestition*, weil sie den nachfolgenden Generationen direkt zugute kommt: Kindergärten, Schulen und Hochschulen sollen daher vorrangig gefördert werden. Doch was passiert, wenn nichts passiert?

Kommunalpolitisches Schulden-Szenario 2030: Viele Kommunen liegen auf der Intensivstation. Sie rutschen so tief in die roten Zahlen wie noch nie seit Bestehen der Bundesrepublik. Trotz guter Konjunktorentwicklung droht ein Absturz der Kommunen: Marode Straßen, heruntergekommene Sportanlagen, geschlossene Stadtbäder, weniger Personal und steigende Gebühren für Bildungs-, Sozial- und Kultureinrichtungen. Die Grundgeborgenheit großer Teile der Bevölkerung ist gefährdet ...

Existenzsicherung und Armutsvermeidung müssen unter allen Umständen von Ausgabenkürzungen verschont bleiben. Zurückhaltend äußert sich die junge Generation bei der Einschränkung von öffentlichen Freizeitausgaben, wozu Schwimmbäder, Jugendfreizeitstätten, Altentagesstätten sowie Stadtfeste gehören. Hier geht es um eine Art *erweiterte Existenzsicherung* – jenseits von Hunger oder materieller Not. Wer hier Kürzungen vornimmt, schließt Geringverdiener und sozial schwache Bevölkerungsgruppen von der Teilhabe am öffentlichen Leben weitgehend aus.

In guten Zeiten für schlechte Zeiten vorsorgen: Das kann nur die vorausschauende Vorsorge für die Menschen sein – eine tragfähige Vision von gesellschaftlichem Fortschritt. Konjunkturelle Mehreinnahmen müssen zur Reduzierung der Nettokreditaufnahme verwendet werden. Schuldenberge können nur schmelzen, wenn sie in Boomzeiten abgebaut werden.

Wenn dies nicht bald geschieht, stößt Deutschland an seine Schuldengrenze und kann seine Zahlungsverpflichtungen gegenüber Bürgern und Beamten, Investoren und Unternehmen nicht mehr einhalten: Der Staat müsste sein Tafelsilber durch Privatisierungen verkaufen. Und die Zahlungsunfähigkeit hätte ein katastrophales Umschuldungs-Szenario zur Folge.

Umschuldungs-Szenario Deutschland 2030: In der internationalen Finanz- und Wirtschaftswelt herrscht die Auffassung vor: Die in Deutschland angehäuften Schuldenberge können niemals komplett zurückgezahlt werden. Der Schuldenschnitt (»Haircut«) erscheint unausweichlich. Trotz heftiger Dementis wird an den internationalen Finanzmärkten eine Umschuldung erwartet: Die deutsche Regierung muss sich für zahlungsunfähig erklären und mit ihren Gläubigern einen Forderungsverzicht aushandeln.

Die Spekulationen orientieren sich an vergleichbaren Staatspleiten früherer Jahre: Uruguay musste 13 Prozent, Argentinien gar 73 Prozent ihrer Investments abschreiben. Deutschland reduziert auf diese Weise seine Schuldenlast deutlich, verspielt aber auf Jahre hinaus seine Kreditwürdigkeit an den Finanzmärkten. Und in der Bevölkerung hat die Politik ohnehin ihre Vertrauenswürdigkeit verloren. Zu dramatisch sind die finanziellen Einschnitte.

Den Rentnern werden die Renten um 20 Prozent gekürzt und den Beamten die Gehälter. Die durchschnittliche Steuerlast der Bundesbürger steigt auf über 40 Prozent, die Mehrwertsteuer wird von 19 auf 23 Prozent angehoben. So soll Deutschland die Kurve kriegen ...

Die größte Verschuldung aller Zeiten droht: Bereits in den Jahren 2006 bis 2008 zur Zeit der großen Koalition hat beispielsweise das Bundesfinanzministerium *100 Milliarden Euro mehr Steuereinnahmen* erzielt als je errechnet, prognostiziert oder erträumt wurde. Statt also Rücklagen für zu erwartende Krisen zu bilden oder Schulden abzubauen, wurde der unerwartete Steuersegen gleich wieder ausgegeben – von der Erhöhung des Kindergeldes bis zur Rentenerhöhung.

5. Wohlstand auf dem Prüfstand

Aus der Physik kennen wir die Wellenbewegung einer sogenannten *Amplitude*, die zunehmend an Energie verliert und sich am Ende Richtung Null bewegt. Die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahre und Jahrzehnte gleicht derzeit dem *Bild einer doppelten Berg-und-Tal-Fahrt*:

- Einerseits haben wir den Eindruck, dass sich mit jeder Krise die globalen und nationalen Auswirkungen verstärken und fast dramatische Ausmaße annehmen.
- Andererseits fällt die wirtschaftliche Wachstumskurve mit jeder Krise und in jedem Jahrzehnt schwächer aus, weshalb in naher Zukunft *Phasen von Wirtschaft ohne Wachstum* immer wahrscheinlicher werden.

Zur Zeit des Millenniums fing das neue Jahrzehnt mit einem erfreulich hohen Wirtschaftswachstum von plus 3,2 Prozent im Jahr 2000 an und endete 2009 mit minus 5,0 Prozent. Auf das ganze Jahrzehnt bezogen ergab sich eine magere Durchschnittsbilanz von gerade einmal plus 0,9 Prozent. Es zeichnet sich ein steter *Abwärtstrend* ab, der in den fünfziger Jahren mit plus 8,2 Prozent begann und sich seither wie im beschriebenen Amplituden-Modell kontinuierlich nach unten bewegt.

Wie fühlen sich Menschen, wenn ihr erreichtes Wohlstandsniveau plötzlich sinkt? Das Allensbacher Institut ging auf repräsentativer Basis dieser Frage nach. Die Umfrage im jahrzehntelangen Zeitvergleich seit den fünfziger Jahren erbrachte ein überraschendes Ergebnis: Ausgerechnet *im Krisenjahr 2009*, in dem die Wirtschaft ihren tiefsten Einbruch seit Kriegsende erlitt (-5%), *fühlten sich die Bundesbürger so glücklich wie nie* (vgl. Memorandum 2010, S. 10/45). Fast zwei von fünf Bundesbürgern bezeichneten sich selbst sogar als »sehr glücklich« (1954: 28% – 2000: 31% – 2009: 38%). Die sich medial ausbreitende Krisenstimmung kam bei den Menschen »persönlich« nicht an. Dafür gibt es drei Erklärungen:

1. *Die Zeitverzögerung.* Die Erfahrung zeigt, dass Verbraucher bei unerwarteten Krisen zunächst mit erheblicher Zeitverzögerung (»time lag«) reagieren. Sie leben so weiter wie bisher – beispielhaft beobachtbar in der Tourismusbranche, in der viele Krisen (Vogelgrippe, Schweinegrippe, terroristische Anschläge u.a.) bei den Urlaubern »die populärste Form von Glück« nicht wesentlich haben beeinträchtigen können.
2. *Der Gewöhnungseffekt.* Demografischer Wandel und alternde Bevölkerung bleiben nicht folgenlos: Die meisten Bundesbürger zeigen sich mittlerweile krisenerfahren, ja krisenresistent, weil sie im Laufe ihres Lebens in jedem Jahrzehnt mindestens eine Wirtschafts-, Sozial- oder Umweltkrise erlebt haben. Ein Gewöhnungseffekt stellt sich ein.
3. *Der Umdenkprozess.* Bei länger anhaltenden Krisen deutet sich ein Umdenkprozess bei den Verbrauchern an: Weniger ist mehr (»small is beautiful«). Statt »viel Geld haben« oder »viel besitzen« heißt es wieder ein »erfülltes Familienleben haben« oder »gute Freunde haben«. Nachweislich tragen ab einem gewissen Wohlstandsniveau weitere Steigerungen des Lebensstandards nicht mehr zu einer höheren Lebenszufriedenheit bei. Mehr Lebensglück stellt sich nur ein, wenn der materielle Aspekt des Lebensstandards

um den immateriellen Aspekt der Lebensqualität ergänzt und erweitert wird (vgl. Layard 2005; Hinterberger u.a. 2009).

In der Wachstumsdebatte der nächsten zwanzig Jahre wird es auch um Werte und nicht nur um Wirtschaft gehen. Man kann dies auch qualitatives Wachstum nennen. Ein solches ausgewogenes Wachstum von Wirtschaft und Werten trägt nicht nur zur Steigerung des Bruttoinlandsprodukts (BIP) bei, sondern sorgt auch für mehr Glück und soziale Zufriedenheit in einer Gesellschaft, was der Himalaya-Staat Bhutan Bruttonationalglück nennt.

»Nur wer im Wohlstand lebt, lebt angenehm!« An diese Wohlstandsformel in Bertolt Brechts »Dreigroschenoper« hatten wir uns jahrzehntelang gewöhnt. Und vielfach auch daran geglaubt. Doch mit der ersten Öl-/Energiekrise 1972/73 und der gleichzeitigen Warnung des CLUB OF ROME vor den »Grenzen des Wachstums« (Club of Rome 1972) wurde unser materielles Wohlstandsdenken erstmals infrage gestellt. Nicht mehr alle technologischen Errungenschaften können seither als sozialer Fortschritt gefeiert werden. Es hat wenig Sinn, den materiellen Wohlstand ständig steigern zu wollen, wenn dabei die persönliche Lebensqualität hinterherhinkt. Immer mehr Menschen siedeln sich im Lager der Wohlstandskritiker an – quer durch alle Sozialschichten. Nachweislich ist der Anteil der Geringverdiener größer, der die Auffassung vertritt: »Wohlstand allein macht nicht glücklich!« Aus der Not machen sie eine pragmatische Tugend.

Wohlstand im 21. Jahrhundert bedeutet immer weniger Geld und Reichtum und immer mehr Gesundheit und Zusammenhalt im Nahmilieu von Familie und Freunden.

Dennoch kann von einer neuen Generation der Postmaterialisten (wie in den wohlhabenden Zeiten der siebziger Jahre) nicht gesprochen werden, weil materielle Sicherheit wie Arbeitsplatz-, Einkommens- und Rentensicherheit unverzichtbar bleiben, um keine Existenzsorgen zu haben. Es geht um Lebenssicherheit und soziale Absicherung und nicht um die Mehrung von Wohlstandsgütern.

Viele Anzeichen sprechen dafür: Der Lebensstandard sinkt auch in naher Zukunft weiter. Die Frage »Wie viel Wohlstand braucht der Mensch?« lässt zwei widersprüchlich erscheinende Antworten zu:

1. Einerseits zwingt die weltweite Wirtschaftskrise und ihre sozialen Folgen viele Geringverdiener – von Sozialhilfeempfängern bis zu Rentnerhaushalten an der Armutsgrenze – zu einer *Re-Materialisierung ihrer Lebensverhältnisse*: Geld und materielle Werte werden für sie immer wichtiger, weshalb sie jede Gelegenheit zu Zuverdiensten nutzen.
2. Andererseits gleicht insbesondere die gehobene Bildungs- und Mittelschicht ihre spürbaren Wohlstandsverluste durch persönliche Bereicherungen im sozialen Bereich weitgehend wieder aus: Sie arrangiert sich mit einer zeitweiligen *De-Materialisierung ihrer*